

I. Kontexte

Die Realität wird diffus.

Das beginnende 21. Jahrhundert ist geprägt von Komplexität und Widersprüchlichkeit. Klare Definitionen von Subjekt und Objekt verschwimmen zusehends. Ein stetiger Strom an Ereignissen umfließt den globalisierten Menschen und potenziert sich mit den Deutungen, Meinungen, Vorhersagen und Prognosen einer massenmedialen Öffentlichkeit. Die Welt als Ganzes wird kaum real erfahren, stattdessen prägen Bilder und Erzählungen als »Wissen aus dritter Hand« die Vorstellungen. In sich dispers und widersprüchlich, stetigen Deutungen und Sichtweisen unterworfen, verschwimmen klare Gewissheiten in der medialen Wirklichkeit. Diese ist nicht nur eine Interpretation der Realität, sondern gleichzeitig auch ein Speicher der Vorstellung, in der Utopien, Visionen, Träume und Idealbilder gleichberechtigt neben den Abbildungen des Seins stehen.

Anstatt eine harmonische und ausgeglichene Einheit zu bilden, ist das Verhältnis des zeitgenössischen Menschen und seiner Umgebung geprägt von einem Gegensatz, konkret: der Dualität von scheinbarer Realität und Medialität. Die Realität speist sich dabei aus dem direkt zu erfahrenen Umfeld. Familie, Freunde, soziale Strukturen, Arbeit und die Räume des Menschen bilden einen schützenden Kreis der Übersichtlichkeit und Wiederholung – meistens zumindest. Dem steht die Welt der Medien gegenüber. Chaos, Unübersichtlichkeit, Künstlichkeit, Raumlosigkeit und das Verwischen zwischen Traum, Simulation und Falschbehauptungen brechen mittels des Fernsehens, des Computers und des Smartphones immer mehr in das vermeintlich Bekannte ein. Aufsendeutungen überlagern das, was der Mensch für sich als sein Umfeld definiert. Darin spiegelt sich die menschliche Ur-Erfahrung wider, dass die Existenz nicht von einer Einheit, sondern von einer Unterscheidung geprägt ist: Dem Äußeren steht das Innere gegenüber, das Vertraute dem Unbekannten, der Physis das Mentale, dem Beständigen das Ephemere, dem »Was ist« das »Was werden könnte« und der aussagelosen Welt nackter Existenz die Welt des Sinns und des Inhaltes. Diese Dualität ist mitunter so tief in der kulturellen Vorstellungswelt des Menschen verankert, dass sie längst nicht mehr hinterfragt wird und ihre ursprüngliche spirituell-mystische Dimension, aus der sie sich speist, selbst in den modernsten Ansätzen mitschwingt.

Das Nebeneinander von Erklärungsansätzen und damit von sinnstiftenden Strukturen prägt das Umfeld des zeitgenössischen Menschen. Das »In-Beziehung-Setzen« als klare Definition des individuellen Kontextes wird dabei tendenziell brüchig, da übergreifende Relationen verschwinden. Weltbilder, bis zum Beginn der Moderne meist noch in einem

KONTEXTE

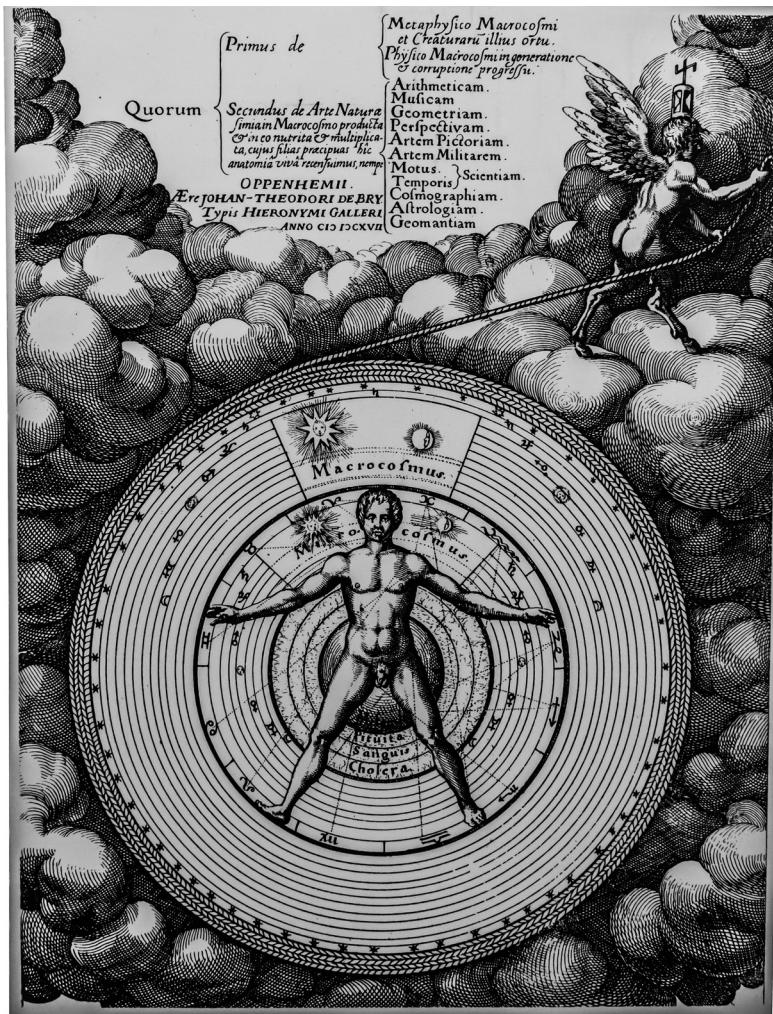


Abb. 1: Die Frage nach der Sinnstiftung und damit des Kontextes, den das Individuum zum Sein einnimmt, ist nicht neu. Konzepte zur Stellung des Menschen im Kosmos tauchen in abgewandelten Formen immer wieder auf, wie hier in der Darstellung des Anthropozentrischen Weltbildes. Ausschnitt des Kupferstiches auf dem Titelblatt des 1. Bandes der »Utriusque cosmi« (1617-19) von Robert Fludd.

regionalen Umfeld verortet, werden durch die Mannigfaltigkeit medialer Parallel-Welten in Frage gestellt. Das individuelle Gefühl für das »Große Ganze« – für den Zusammenhang – verliert sich in immer weiter fragmentierten Räumen der Sinnstiftung. Der Kontext verschwimmt – in immer neuen Welten des MediaLEN.

Aber was ist überhaupt Kontext?

Eigentlich ist es ganz einfach: Kontext ist das, was ein Objekt oder Subjekt umgibt und mit dem es in einer definierenden Relation steht. *Kontext heißt Zusammenhang.*¹ Dabei ist es zuerst der physische Raum, der die Eigenschaften eines Objekts verortet und prägt. Simpel gesprochen ist der Kontext eines Baumes der Wald, der Kontext eines Vogels die Luft und der Kontext eines Fisches das Meer. Alles was existiert, existiert in einem Kontext und dieser Kontext wirkt auf das, was existiert, zurück und bestimmt sein Erscheinen. Hinter dieser Definition verbirgt sich das, was allgemein unter den physischen Kontexten verstanden wird – den Relationen des Seins, die unabhängig vom Menschen existieren. Zu diesen kann sich der Mensch dann wiederum in Beziehung setzen, er wird Teil des gegebenen Kontextes und setzt sich dazu als Subjekt in eine Relation. Dies muss gar nicht mal bewusst erfolgen, sondern kann auch rein instinktiv geschehen. Ein Bild der Arktis erweckt frostige Assoziationen, während ein sonniger Palmenstand warm und attraktiv erscheint; und das nur, weil sich der Betrachter mit den physischen Gegebenheiten oder ihren Bildern kontextualisiert.

Aber Kontext ist mehr. Wesentlich für das, was Kontext umfasst, ist neben der menschlichen Wahrnehmung das, was Kontextplausibilität oder *Sinnstiftung* genannt werden kann. Der Mensch nimmt etwas wahr und überprüft, ob es sinnvoll in seine Umgebung passt. Ein Fisch in der Luft erscheint ihm dabei genauso wenig passend wie ein Mensch unter Wasser. Diese Plausibilität erstreckt sich nicht nur auf physische Kontexte, sondern auch auf erkennbar erfundene und konstruierte Zusammenhänge, etwa in den Medien. Auch mit ihnen setzt sich der Mensch in Beziehung; sei es gegenüber Figuren in einem Fernsehfilm, Schlagzeilen in Zeitschriften oder simulierten Welten im Computerspiel. Und auch hierbei ist er nicht nur der neutrale Beobachter, sondern kontextualisiert sich selbst zu den Gegebenheiten am Bildschirm. Kontext ist also nicht nur das Verhältnis, das Objekte zueinander einnehmen, sondern vor allem eine Frage bezüglich der Position, die das Subjekt des Betrachters zu diesen Objekten einnimmt; genauer: Wie können die Erscheinungen in einen sinnvollen Zusammenhang gegenüber einem Menschen gebracht werden? Es geht nicht nur um die Frage, was etwas ist, sondern *wie* es ist.

Aber Kontext ist nicht nur ein passiver Modus des Verstehens und des »richtigen« Hineinversetzens. Der Mensch gestaltet Kontexte, er bildet

¹ Für die hier vorgenommene Annäherung an das Thema aus einer allgemeinen und gestalterisch/praktischen Perspektive ist das, was Kontext umfasst, zu Beginn verkürzt dargestellt. Kontext als Begriff bezeichnet vor allem in den Sprach- und Sozialwissenschaften eine inhaltliche Gedankeneinheit, durch die die Teilebereiche eines Textes oder eine Situation in einem Sinnzusammenhang stehen.

sie aus – ob bewusst oder unbewusst. Die Komplexität von dem, was Kontext umfasst, erweitert sich dahingehend, dass der Mensch nicht nur Kontexte wahrnimmt und sich zu ihnen positioniert, sondern dass er sie auch ändern kann, und zwar anhand seiner Vorstellung – in einen imaginären Kontext, der einzig in seinem Verstand verortet ist. Der Mensch kann sich mit Gegebenheiten kontextualisieren und diese mental verändern, bevor eine physische Handlung folgt. Zum Beispiel: Ein Mensch steht auf der Wiese und wird im Regen nass. Er kann sich anderes positionieren und sich zum Schutz unter einen Baum stellen – also seine Position zu diesem physischen Kontext verlagern. Er kann aber auch einen Unterstand imaginieren, sich eine mögliche Zukunft vorstellen, in der er nicht nass wird, und dann die Gegebenheiten Schritt für Schritt seiner Vorstellung anpassen. Er erschafft einen neuen Kontext, erst im Verstand, dann in der Realität. Und obwohl dieser Unterstand auf der Wiese dann wiederum wie ein physischer Kontext erscheint, ist sein Ursprung ein rein mentaler Kontext der Wahrnehmung und der Möglichkeiten. Aus dem physischen Kontext bildet sich ein subjektiv imaginärer Kontext, der dann abermals auf den physischen Kontext einwirkt.

Die Arbeit von z.B. Architekten, Stadtplanern, Mediengestaltern, Werbern und Filmschaffenden ist wesentlich von diesem Mechanismus beeinflusst. Ein bestehender Kontext wird wahrgenommen und mit einem möglichen Kontext verglichen, der im Raum des Mentalen als eine optimale Version erscheint. Die Verwirklichung erfolgt nach den Vorgaben des Geistes anhand der Realität – und als Einfügung in die Realität. Es ist ein Arbeiten im Kontext, das allen gestalterischen Professionen innerwohnt, da der Gegenstand ihres Schaffens nur in Kontexten existiert. Vereinfacht gesagt, müssen sie den Kontext zu Beginn überhaupt erst definieren, dann verstehen, aufnehmen, transformieren und kreieren, um Gegenständliches erschaffen zu können. Demnach ist Kontext eine Strukturierung der individuellen und gesellschaftlichen Schaffenskraft und folglich nicht weniger als das grundlegende Raster der Gestaltung der menschlichen Welt. In ihm verkörpert sich dabei nicht nur Struktur, sondern die Sinnstiftung der Beziehungen in der Frage, auf was sich Menschen beziehen und in was sie es transformieren.

Und hierbei zeigen sich schon die Problemfelder. Ist es im digitalen Zeitalter schon schwer festzulegen, auf was sich bei einem *Etwas* bezo gen wird, so ist die Anzahl möglicher Kontexte durch die Transformatio nen handelnder und schaffender Menschen grenzenlos.

Die Verbindung von physischen, subjektiven und imaginierten Kontexten ist nicht umfassend deduktiv nachzuvollziehen und schon gar nicht einheitlich. Unterschiedliche Menschen können auch bei gleichen Gegebenheiten zu unterschiedlichen Vorstellungen kommen. Während der eine, um im Beispiel zu bleiben, ein Haus als Regenschutz auf die Wiese bauen will, sieht der andere das Ungeschützt-im-Regen-Stehen als

seinen temporären, idealisierten Kontext an. Dass vermeintlich physische Kontexte statisch sind, aber die subjektiven Kontexte unterschiedliche Betrachtungsweisen zulassen, führt zu dem Gegensatz dieser beiden Kategorien. Die Welt des Menschen ist scheinbar zweigeteilt. Die eine ist die Welt der Vorstellungen, der Träume, der Ideen und Konzepte, die durch den Geist wie ein unkonkretes, ungegenständliches Rauschen fließen. Dem stehen in ihrer Physis stabile und eindeutige harte Fakten und Gegenstände gegenüber – so scheint es.

Dahinter verbirgt sich, was der Mensch ausgehend von den physischen Kontexten und dem, was er als gegebene Verhältnisse erlernt hat, umgangssprachlich als die Realität bezeichnet. Strenggenommen ist »Realität« ein subjektiver Kontext und zunächst nur darauf beschränkt. Dann festigt sie sich im Gegenüber, der Umgebung und der Physis durch stetige Wiederholung und kann den Status einer als allgemein empfundenen Gültigkeit erlangen. Aber so beständig sie auch scheint – sie ist formbar. Eine z. B. vermeintlich ursprüngliche Naturlandschaft kann das Ergebnis langwieriger Gestaltung und Transformationsprozesse durch den Menschen sein. Der Mensch gestaltet die Form der Physis und damit die Realität, und zwar nach den Vorgaben seiner gegenstandlosen Gedankenbilder. Aber woher kommen diese Gedankenbilder? Auf was gründen sie sich? Woher nimmt der Mensch die Bestandteile, um sich neue Kontexte vorzustellen, woher die Fähigkeit, neue Teile in ein noch nicht vorhandenes Ganzes einzufügen?

Die Antwort führt über einen Grundzug des menschlichen Wesens: dass sein Kontext nicht nur auf ihm beschränkt ist. Es gibt nicht nur das Individuum allein und seine Umgebung, sondern immer auch seine soziale Gruppe, mit der er eine übergeordnete Sinnstiftung teilt. Das Individuum kommt in der Regel nicht allein auf die Lösung, einen Unterstand auf die Wiese zu bauen. Stattdessen ist die Idee dazu – die Vorwegnahme eines möglichen Kontextes – ihm von anderen erzählt worden, ist als Konzept Teil eines übergreifenden kollektiven Wissensspeichers, der zwischen einzelnen Menschen kommuniziert und variiert wird und sich als gegenstandlose Relation immer wieder in Medien niederschlägt; in Skizzen, Zeichnungen, Modellen und verbalen Erläuterungen, durch die seine Inhalte anschaulich, erlernbar und verhandelbar werden.

Neben den physischen und den subjektiven Kontexten existiert dadurch eine weitere Kategorie: imaginäre Kontexte, die sich in einem Austauschfeld zwischen beiden Kategorien bewegen und als kommunikativer Austausch zwischen Menschen gegenständlichen Entwicklungen vorweggehen. Mehrere Menschen erschaffen darin einen gemeinsamen Kontext, den sie auf die Realität prägen. Und bei diesem ist die Frage der Sinnhaftigkeit das konstituierende Merkmal im Prozess seiner Schaffung.

Kurz: Es stellt sich die Frage nach der Entstehung eines spezifischen Sinns, der mit einem Kontext verbunden ist. Noch kürzer: Wie bildet sich Sinn? Wie wird durch Kontexte ein Zusammenhang gebildet? Und wie entsteht überhaupt ein Kontext und damit das grundlegende Raster dafür, dass etwas als »passend« empfunden wird? Und wenn es mehrere Kontexte gibt, die sich in der Kommunikation überlagern, lässt sich dann ein System definieren, dass unterschiedliche Perspektiven und Sinnstiftungen vergleichend erklärbar macht? Dies sind die Hauptfragen, denen in diesem Buch nachgegangen werden soll.

Zielführend ist dabei die Antwort auf die Frage, was überhaupt Kontext ist. Lässt sich abseits dieser kurzen Einleitung überhaupt eine einheitliche Definition des Begriffes finden? Welche Methoden gibt es zur Analyse, Beschreibung und Schaffung? Und wie können übergreifende Kontexte verändert werden? Damit ist auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft leitend und somit die Frage, ob Kontextualisierung nur individuell erfolgt oder sich Elemente der Objektivierung finden lassen und welches Verständnis von Raum sich daraus ergibt. Nichts weniger als die Frage nach dem Modus, wie aus Kontexten Weltbilder entstehen, ergibt sich daraus und wie eine Landkarte medialer Wirklichkeit in einem umfassenden System der Metakontextualisierung gezeichnet werden könnte. Und damit stellt sich letztlich die Frage nach einer Klärung der Begrifflichkeiten und Relationen, zu denen, in einem so großen Betrachtungsfeld wie hier, zahlreiche Ansätze in den unterschiedlichsten Fachdiskursen existieren.

Der Ansatz, der in dieser Arbeit verfolgt wird, ist: Anhand eines Modells sollen mehrere Möglichkeiten der Kontextualisierung – der Sinnstiftung – mit einer übergeordneten, allgemeinen Systematik beschrieben werden. Er ist damit letztlich ein Versuch, die Erfassung menschlicher Sinnstiftung über die Gegebenheiten zu skizzieren. Das hier vorliegende Werk ist dabei das Ergebnis eines Prozesses, der mit der Frage seinen Anfang nahm, wie genau Menschen ein Gefühl für eine Stadt – eine Vorstellung von einem Ort – bilden und sich zu der Komplexität, die hinter diesem abstrakten Begriff steht, überhaupt positionieren können. Der Weg der Erkenntnis, der dazu eingeschlagen wurde, ging logischerweise auch über Kognitionsbiologie, Psychologie und Philosophie, aber vor allem über die Erforschung kreativer Prozesse zwischen Wahrnehmung, Aneignung und Gestaltung, wie sie sich konzentriert im Beispiel der Architektur zeigen. Die Erforschung dieser Prozesse zwischen mentalen Bildern und der Realität erfolgte dabei im Rahmen der umfangreichen Erforschung der »virtuellen Emirate«, die das wissenschaftliche Rückgrat der hier dargestellten Theorie bildet.²

² Vgl.: Burs, Gerhard Martin: *Mediale Präsentation in der Gegenwartsarchitektur*, S. 9–49.

Der Aufbau spiegelt dabei die sich schichtweise erhöhende Komplexität des Themas wider. Im zweiten Kapitel erfolgt beginnend eine Darlegung der Strukturen medialer Kontexte; sozusagen eine Bestandsaufnahme grundlegender Mechanismen medialer Realität und der wesentlichen Diskurse hierzu. Darauf aufbauend wird anhand der virtuellen Kontexte eine Methode vorgestellt, mit der eine strukturierte Erfassung übergreifender Medieninhalte möglich ist. Im vierten Kapitel wird der Diskurs über die zeitgenössische Verschränkung zwischen Mediälität und Realität behandelt und in deren Auswirkungen auf Selbst- und Weltbilder dargestellt. Im nächsten Kapitel wird anhand der virtuellen Romantik eine Bündelung spezifischer Aspekte zu einer Epochentendenz vorgenommen. Im Schwerpunktkapitel sechs wird die menschliche Kontextualisierung und die Wechselwirkung unterschiedlicher Kontexte in einem Gesamtsystem der Metakontextualisierung vorgestellt. Im abschließenden Kapitel werden die Modelle der Kontextualisierung auf die spezifischen Aspekte individuellen und gesellschaftlichen Lebens übertragen und erörtert.

Dieses Werk ist im Wesentlichen eine Theoriebildung zu Kontexten, die anhand eines Modells der virtuellen Kontexte vollzogen wird, und damit der Versuch einer zeitgenössischen Definition von dem, was unter dem Begriff Kontexte verstanden werden kann.

Übergeordnetes Ziel ist, das menschliche Sein auf der strukturellen Basis der Relationen zu erfassen und dabei Möglichkeiten für einen praktischen Umgang zu formulieren. Umfassende Erklärung kann dabei nicht das Ziel sein, wohl aber das Aufzeigen möglicher Richtungen zu einer umfassenderen und strukturierteren Erkenntnis über Kontexte und Sinnstiftung.